

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 31 (1937)
Heft: 19

Artikel: Sommerferien im Auto [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Sommerferien im Auto.

(Fortsetzung.)

Zwei Tage in Wien.

Wenn man Wien sieht, denkt man unwillkürlich an Paris. Beide Städte haben vieles miteinander gemeinsam. Beide waren römische Niederlassungen. In beiden Städten hauste einmal ein römischer Kaiser. Kaiser Julianus lebte in Paris, Kaiser Mark Aurel, der große Weise, starb in Wien. Die unglückliche französische Königin Marie Antoinette, die in der französischen Revolution auf dem schönsten Platz in Paris hingerichtet wurde, war die Tochter der kraftvollen österreichischen Kaiserin Maria Theresia, die Oesterreich-Ungarn so stark und mächtig machte. Die Tochter Franz I., Marie Louise, wurde die Frau Napoleons, und Napoleons Sohn, der Herzog von Reichstadt, ruht heute in der Kapuzinergruft neben seinem Großvater und seiner Mutter. Aber nicht nur in der Geschichte haben die Städte vieles miteinander gemeinsam. Auch in der Lage und in der Bauart. Paris wird durchflossen von der schiffbaren Seine; Wien hat dafür den schiffbaren Donaukanal. Paris hat die breiten, schönen Avenuen, Wien seine Ringstraßen. Paris hat seinen Louvre, sein Königschloß mitten im Stadtzentrum, Wien den kaiserlichen Burghof. Paris hat sein Versailles, Wien sein Schönbrunn. Bis vor dem Krieg, als Wien noch eine Kaiserstadt war, mochte auch das städtische Leben ähnlich gewesen sein. Heute aber nicht mehr. Paris hat keine Trams mehr in seinem Stadtbild, in Wien aber fährt immer noch die „Elektrische“. Paris zeigt keine Pferde mehr, in Wien aber gibt's noch viele Fuhrwerke. Paris ist eben die Hauptstadt eines großen, reichen Landes geblieben; Wien aber mit seinen zwei Millionen Einwohnern ist nur noch die Hauptstadt eines Landes von 6 Millionen Leuten. Das spürt man auf Schritt und Tritt. Die Kaiserburg und Schönbrunn sind unbewohnt, die Paläste der früheren Erzherzöge meist verpachtet an Gesandtschaften. Alle öffentlichen Gebäude, so schön sie einst waren, sollten dringend aufgefriecht werden. Die Schaufenster in den Ringstraßen zeigen nicht viel Eleganz;

weil niemand da ist, der teure Sachen kaufen kann. Und die Leute gehen auf der Straße herum, so wie sie sich zu Haus anziehen. Fast an jeder Straßenecke sieht man Hausierer und Bettler, Lahme und Blinde, die einem um Almosen anflehen. Wohl ist in Arbeiterquartieren gebaut worden und dort sind schöne, gesunde Wohnstätten erstellt worden. Aber die Mieter können meist der Stadt den Zins nicht zahlen. So sieht man, wie überall das Geld mangelt. Darum ist auch die sprichwörtliche Fröhlichkeit der Wiener nicht mehr zu finden. Im Prater, dem Park, wo sich das Volk be- lustigt, sieht man meist nur die Fremden, die sich das große Wunderrad, die Achterbahn, die Wasserbahn wundershalber einmal ansehen. Auch draußen in Grinzing, wo der „Heurige“, das heißt der neue Wein wächst an sonniger Halde, trifft man nur die Autocars fremder Touristen, keine einheimische Bevölkerung. Schon um sechs Uhr abends sind alle Läden geschlossen und geht man noch spät nachts durch die Innerstadt, sind die Straßen wie ausgestorben. Dennoch ist Wien eine schöne Stadt. Einen Ueberblick bekommt man, wenn man nahe beim Burghof sich ins Hochhaus, ins Turm- haus, begibt und mit dem Lift die zwölf Stockwerke hinauffährt ins lustige Restaurant. Da steht man mitten im Dächermeer der Millionenstadt und nur der Stephansurm, das Wahrzeichen Wiens, ragt wie ein Matterhorn heraus aus dem Gewirr der unzähligen Firste. Ein Anblick, den man nie vergessen wird. Noch schöner ist die Stadt vom Leopoldsberg aus. Der liegt unterhalb der Riesenstadt, direkt über der Donau. Die ist hier etwa 200 Meter breit, 4 bis 5 Meter tief und hat eine Geschwindigkeit von 5 Metern in der Sekunde. So wie man vom Hornfels auf Basel sieht, so schaut man vom Kahlen- und vom Leopoldsberg hinüber nach Wien. Wien hat nicht nur seinen Wienerwald in nächster Nähe, es hat in der Stadt selbst viele Parkanlagen, sogenannte Stadtlungen, in denen man frische Luft atmen kann. So ist denn das Leben in der Stadt gesund. Sehr schön sind auch die Anlagen ums Schloß Schönbrunn. Hier wohnte Franz Josef mit Vorliebe. Sein Schlafzimmer und sein Arbeitszimmer zeugen von seiner einfachen, soldatischen Lebensweise. Ein gewöhnliches, eisernes Feldbett, wie man es in den Kasernen findet, war sein Lager. Kalt- und Warmwasserleitungen kannte er nicht in seinem Zimmer. Ein einfaches Waschbecken

genügte ihm. Die Säle aber im Schloß, der blaue Saal, in dem Karl 1918 seine Abdankung unterzeichnete, dagegen sind prunkvoll und ganz besonders eindrucksvoll ist das Rosenholzzimmer mit den persischen Malereien. Gegen Versailles ist Schönbrunn einfacher, aber in seiner Art mindestens ebenso eindrucksvoll. Auch die Museen hinter dem Burghof sind reichhaltig, und die Sammlungen wirken hier besser als im Louvre, weil eben die Gebäude für die Sammlungen geschaffen wurden, während man im Louvre in Paris die Sammlungen einfach in einem alten Schloß untergebracht hat. Hier findet man den Schatz Attilas, des Hunnenkönigs, den alten Reichtum Karls des Kühnen, da ja seine Tochter den Kaiser Maximilian heiratete. Heute trifft man in Wien die alte Habsburgerfamilie nur in der Kapuzinergruft. Diese ist Familien-eigentum. Tief unter der Erde, in vielen Gewölben, sind hier die Sarkophage der österreichischen Kaiserfamilie aufgebahrt. So prunkvoll die Särge sind; sie liegen zu regellos herum, als daß das Gefühl der Weihe aufkommen könnte. Wohl kann man hier Weltgeschichte studieren; liegt hier doch Maria Theresia begraben, mit allen ihren Kindern, bis auf Marie Antoinette. Auch Franz Josef neben seiner Gemahlin Elisabeth, die in Genf ermordet worden war. Nur der letzte Kaiser, Karl, ist nur durch ein Denkmal hier vertreten. Er ruht noch in Madeira, und seine Gemahlin Zita wird ihn erst in Wien beisetzen, wenn die Habsburger wieder als Regenten in Oesterreich eingesetzt werden. Zurzeit aber ist Oesterreich ein Bundesstaat, eine Republik. Ob es wohl je wieder ein Kaiserreich werden wird? Ob die getrennten Teile Oesterreich und Ungarn, Böhmen und Siebenbürgen sich wohl wieder einmal finden werden? Das ist schwer zu sagen. Sicher ist nur, daß alle Teile des zerschlagenen Kaiserstaates heute nicht glücklicher geworden sind als früher, da jedes einzelne Land für sich keinen Einfluß mehr ausüben kann aufs Ausland. (Fortsetzung folgt.)

Freude.

Ich schlief und träumte,
das Leben wäre Freude.
Ich erwachte und sah:
das Leben war Pflicht.
Ich handelte und siehe:
Die Pflicht war Freude.

Zur Unterhaltung

Das Zauberlämpchen.

Von Hans Gfeller.

(Schluß.)

Der Peter freut sich nicht schlecht über das zierliche Lämpchen mit seinem hellen Schein. Es ist, als ob das Mondlicht die Stube füllte. Indessen, morgen ist auch noch ein Tag, und der Peter will schlafen. Er bläst am Lichtlein herum, er dreht, er schraubt, er schüttelt — jedoch das Licht läßt sich nicht löschen. Da stülpt er seinen Filzhut über das Lämplein. Jetzt ist's dunkel, und der Bub schlummert ein.

Wie der Peter in der Früh erwacht, da brennt das Lämpchen immer noch. Es läßt sich einfach nicht löschen. Da kannst du machen was du willst, kannst drehen, kannst schütteln, kannst schrauben, kannst es gar in den Brunnenrog werfen — immer brennt das Lämplein. Bei Tisch erzählt der Vater den Buben die wunderliche Geschichte im Stall. Und die Brüder bestaunen Peters Wunderlämpchen, das stetsfort brennt. — — —

Diese Tage hat Gemsi gute Zeit. Der Peter läßt sie gewähren. Er jagt sie nicht mehr weg vom Felsband, denn er weiß ja nun, warum und wie so. Und weil er die Ziege in Ruhe läßt, kann die in Ruhe fressen, wird mit den andern Ziegen satt und ist mit den andern beizeiten zu Haus und spendet Milch wie nie zuvor. Und so kommen alle zu ihrer Sache, Fizli und Buzli, die Zwergkinderlein und Peter mit seinen sechs hungrigen Brüdern.

Indessen behagt es dem Peter nicht so recht, daß das Lämplein immerfort leuchtet. Was ein ordentlich Ding ist, kennt Tag und Nacht, das gehört sich doch. Er geht eines Abends in den Stall und fragt das Zwerglein um Rat. Das sagt:

„Soll mich freuen, wenn's stetsfort leuchtet, und dich auch und deine Leute.“ Sagt's und sonst nichts und verschwindet.

Die sechs Brüder Peters sind neidisch. Sie möchten Peter das Lämpchen schon gönnen, wenn sie auch eines hätten. Aber sie haben eben keines. Und so machen sie mißmutige Gesichter und grüßen ihren Bruder nicht, wie der nach Hause kommt. Der fragt sie, was sie gegen ihn hätten. Die sagen, so ein Ewiglicht-